Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 27

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der sagt, daß sie ihrem Fritz sogar die Erlaubnis dazu gegeben hat und ihn als dumm anschauen würde, wenn er die Vorstellung am Abend nicht besucht hätte. „Und nun kann ich Ihnen auch noch sagen, daß Sie Ihrem Knaben die Erlaubnis gegeben haben, vom nächsten Montag an jeden Abend beim Knie in der Kantine bis um elf oder halb zwölf Uhr Gläser zu spülen. Wenn Sie jetzt nicht endlich Vernunft annehmen, so werde ich unverzüglich das Jugendamt davon benachrichtigen, damit es das gefährdete Kind hier fortnimmt und es anderwärts versorgt." „Und wenn Sie das machen, so nehme ich Gift oder schwimme die Aare hinunter!" kreischt Frau Jaussi und zittert an allen Gliedern. „Dann kann ich ja dafür sorgen, daß Sie vorher in einer Nervenheilanstalt untergebracht werden", entgegnet der Lehrer, „ich gebe Ihnen jetzt die letzte Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie Sie sich verhalten wollen und was nun auf dem Spiele steht."

Schwere Aufgaben lasten auf dem jungen Erzieher; aber er muß sich für seine Kinder wehren und einsetzen, auch wenn er dabei oft hart und unerbittlich vorgehen muß.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

27

„Dann bin ich dabei. Ich habe ihr eine Rechnung für Miß Sinclair aufzumachen. Und über unsere Zunge, Mister — wie ist Ihr Name? — Cox? — all right, ich meine, über unsere Zungen können Sie beruhigt sein, die liegt bei uns an der Kette.

Auch Escher und Schmidt erklärten ihr Einverständnis.

„All right, boys. Habe nichts anderes erwartet. Nun hört zu. Ihr wißt, daß die Consolidated Claims am oberen Bonanza besitzt. Well, vor einem Monat habe ich auf einem dort gearbeitet. Wir waren ungefähr zwanzig Fuß tief, und das Erdwerk fing an nachzugeben. Mich setzte man dorthin an die Arbeit. Der Schacht reichte schon bis auf das harte Gestein hinunter und auch ein Tunnel war von hier aus bereits in das Erdreich getrieben. Aber die Decke schlammte immer wieder zusammen, und es war für den, der dort arbeitete, eine gefährliche Sache. Gold hatten wir noch nicht gefunden, und der Manager dachte schon daran, den ganzen Betrieb stillzulegen. Aber erst sollte der Tunnel noch ein paar Fuß weiter in die Erde getrieben werden.

„Well, eines Morgens stieg ich wieder hinunter und räumte die Asche von dem Feuer, das wir während der Nacht dort im Gange hielten, fort. Und nun kam eine Ueberraschung, boys. Der erste Streich mit meiner Hacke ließ mich aufspringen, daß ich mir an der Tunneldecke fast den Kopf einrannte. Denn dort in dem Loche, das meine Hacke eben gemacht, sah ich das reichste Nest, das mir jemals vor Augen gekommen."

„Davon hat man noch gar nichts gehört", sagte Schmidt verwundert.

„Nein, und ihr werdet euch auch verdammt in acht nehmen, daß niemand etwas davon hört. Aber so wahr ich lebe, da waren Nuggets so groß wie Erbsen und noch größer. Ich konnte den gelben Glanz sehen, wo meine Hacke an ihnen entlanggekratzt hatte und je länger ich hinsah, desto mehr entdeckte ich."

„Und was taten Sie nun?"

„Was ich tat? Well, das nächste, was ich tat, waren zwei Schritte zurück. Dann hackte ich mit aller Macht gegen die Decke. Ein großer Klumpen Muck kam herunter und jetzt hackte ich wie ein Verrückter drauf los, überall dort, wo ich loses Erdwerk fand. Es stürzte von allen Seiten auf mich. Ich war halb betäubt und fast ganz begraben, aber ich hatte erreicht, was ich beabsichtigte. Viele Tonnen Erdreich lagen zwischen mir und meinem Funde. Dann stieg ich hastig durch den Schacht hinauf, stöhnend und fluchend und tat, als ob ich zusammensinken müßte. Ich erzählte ihnen, daß die Decke über mir eingebrochen wäre. Sie wußten, daß es eine total verrottete Schicht war. Trotzdem hatten sie mich aber hinuntergeschickt, um mein Leben für sie zu riskieren. Ich sagte ihnen auch, daß ich die Gesellschaft verklagen würde und ging fluchend meine Wege. Der Manager machte ein Gesicht so etwa wie ein zerschlagenes faules Ei, wenn man es durch ein Vergrößerungsglas ansieht, stieg dann selbst hinunter und sah sich den Schaden an. Als er wieder heraufkam, sagte er, er würde die Mine stillegen. Der Claim sei nichts wert. Und so muß er wohl auch an die Gesellschaft berichtet haben, denn seit der Zeit ist die Arbeit dort eingestellt."

Das Halbblut ließ seinen triumphierenden Blick von einem der drei Partner zum andern schweifen.

„Was ist jetzt Ihr Plan?" fragte Escher.

„Wir müssen den Claim pachten. Einer von euch muß die Sache managen. Ich kann das nicht, denn mich kennt der Manager und der würde sofort Verdacht schöpfen. Escher hier kann's auch nicht, denn dessen Namen kennt die Gesellschaft. Und mit Norton ist es nicht viel anders. Am besten wäre es, wenn Schmidt es unternehmen würde. Der ist ein Deutscher und ein Cheechako, und sie werden denken, daß sie ihn leichter übervorteilen können wie einen old timer, der alle Schliche kennt. Gehen Sie gleich morgen nach Dawson und schließen Sie den Vertrag ab. Wir gehen dann sofort auf dem Claim an die Arbeit und im Frühjahr fangen wir an zu ‚schleusen'. Ich sage euch, es liegen Tausende und Tausende dort in der Erde. Also seid ihr dabei?"

„Ich bin ohne weiteres dabei", erklärte Escher. „Es war schon immer mein Wunsch, die Gesellschaft in irgendeiner Form für den Claim zahlen zu lassen, den sie mir gestohlen."

„Dasselbe hier", versetzte Norton lakonisch, und auch Schmidt gab sein volles Einverständnis zu erkennen, fühlte sich aber doch verpflichtet, dem Enthusiasmus der anderen einen Dämpfer aufzusetzen, denn er fügte hinzu:

„Wir wollen aber noch nicht zu fest an das Gold glauben. Vielleicht ist es nur ein kleines Nest, was Cox sah, und wir haben dann die ganze Arbeit umsonst gehabt. Aber das können wir nicht wissen, bevor wir nicht die Probe darauf gemacht haben. Es ist eben eine Spekulation, und von Gewißheiten ist noch niemand reich geworden."

„Ich habe das von euch erwartet, boys", sagte Cox. „Wir können dann also gleich den Partnerschaftsvertrag aufsetzen und unterzeichnen und Schmidt kann ihn, wenn er die Sache mit der Consolidated in Ordnung gebracht hat, gleich registrieren lassen.

Während Escher Papier und seinen Füllfederhalter herbeiholte und zu schreiben begann, denn solche Arbeiten fielen ihm immer ganz von selbst zu, legte Schmidt warme, aber leichte Kleidung an und machte sich dann mit den Verträgen, von den hoffnungsfrohen Wünschen der anderen begleitet, auf den Weg nach Dawson.

— — — — — — — — — — —

Spät am nächsten Abend war er zurück. Escher und Norton mit Cox, der in der Hütte verblieben war, da sie ohne Verzug nach dem neuen Claim aufbrechen wollten,

falls es Schmidt gelungen war, ihn in seine Hand zu bringen, saßen in der Hütte, als er eintrat.

Er war müde, naß, schmutzig, aber in der besten Stimmung.

„Hurra, boys, wir haben ihn!" schrie er. „Vielleicht bin ich doch nicht ein so unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft, wie — wie — well, wie verschiedene Leute immer geglaubt haben. Zuletzt ich selber. Aber ich fange jetzt an, wieder an mich zu glauben und das ist mir mehr wert, als die ganze Geschichte, um die es sich hier handelt. Das interessiert euch indessen nicht. Also gebt mir eine Tasse Kaffee, süß wie die Liebe und heiß wie die Sünde. Oder war's umgekehrt? — Dann hört zu."

Er legte seine warmen Oberkleider ab und setzte sich an den Tisch, auf dem Norton die Bestandteile eines Abendbrotes, wie es sich ein müder Wanderer nach einem anstrengenden Marsche in der Winterkälte nur wünschen konnte, ausbreitete.

„Also ich habe den Manager der großen Gesellschaft gesehen", begann er dann, indem er mit Rücksicht auf seine ungeduldigen Zuhörer beide Beschäftigungen, nämlich das Essen und das Reden, in geschickter Abwechslung und teilweise auch gleichzeitig ausführte. „Er war eine sehr wichtige Persönlichkeit, sehr beschäftigt und herablassend. Ich dagegen der arme Miner, der einen Claim suchte, um darauf zu arbeiten. Zuerst wollte er überhaupt nichts verpachten. Daraus merkte ich, daß er mich nur erst recht scharf machen wollte. Ich erwähnte Minook Creek. Nur um irgendetwas zu erwähnen, damit er nicht auf den Gedanken käme, ich habe aus besonderen Gründen einen bestimmten Claim im Auge. Er wollte davon nichts wissen. Zuletzt in Verzweiflung nannte ich den Claim am oberen Bonanza. Ich merkte, wie es ihn in allen Fingern zuckte, den auf mich abzuladen. Aber er war ein viel zu guter Geschäftsmann, um das einzugestehen. Brachte es tatsächlich fertig, mir zu erzählen, dieser Claim sei so wertvoll, daß er keine Neigung habe, ihn zu verpachten, während er doch ganz genau wußte, daß der Betrieb darauf bereits stillgelegt war, weil man kein Gold gefunden hatte."

Die Augen Schmidts funkelten in belustigender Erinnerung an die Szene.

„Well, boys, ich kann euch sagen, der Kerl war eine harte Nuß. Ich war froh, wie ich ihn erst einmal soweit hatte, daß er bereit war, die Sache auf der Grundlage von Fünfzig/Fünfzig zu machen. Nun begann ich herunterzuhandeln und schließlich schlossen wir ab mit zwei Dritteln des Ertrages für uns und einem Drittel für die Gesellschaft. Bessere Bedingungen waren nicht herauszuholen. Aber jetzt ist alles in Ordnung. Morgen übersiedeln wir nach dem neuen Claim, und wenn man Ahnungen irgendwie trauen darf, so haben wir's diesmal gepackt."

— — — — — — — — — — —

Keine Stunde war zu verlieren. Eine jede mochte eine Handvoll Gold bedeuten, das dort unter der gefrorenen Oberfläche lag. Jeder der Vier befand sich wie in einem Fieber, das ihn jeden Handgriff, der zu tun war, mit der äußersten Eile ausführen ließ. Die Kälte war unbarmherzig und machte jede Außenarbeit zu einer Qual. Aber jeder vergaß sich selbst in der Gewißheit, daß Gold hier vorhanden war und unter ihren Füßen vielleicht Reichtümer in der Erde ruhten, von denen sie in ihren phantasiereichsten Stunden nicht zu träumen gewagt hatten. Nichts wie schwerste Krankheit oder der Tod selbst würde sie von ihrem Posten treiben.

Und in der Tat, die Aufgabe, die sie hier zu lösen hatten, gestattete keinerlei Rücksichtnahme auf sich selbst. Die Arbeit wurde eingeteilt, und zwar in einer Weise, die keinem von ihnen auch nur eine Minute freie Zeit ließ. Da war Feuerholz heranzuschaffen, um den Boden aufzutauen; Berge von Goldsand aus der Tiefe zu holen, der im Frühjahr, wenn die gefrorenen Bäche wieder Wasser führten, in Schleusenkästen ausgewaschen werden mußte; die Mahlzeiten zu kochen, so einfach sie auch immer sein mochten und hundert Dinge mehr. Jede Unze Kraft, die ausgegeben wurde, sollte sich in geleisteter Arbeit sichtbar machen.

Das Halbblut übernahm die Leitung der Arbeiten. Dazu bestimmte ihn seine größere Erfahrung als Miner, wie auch der Umstand, daß die ganze Sache eigentlich von ihm ausging. Eine Kabine, die sie benutzen konnten, war glücklicherweise schon vorhanden und bedurfte nur einiger Ausbesserung.

Cox hatte sich dafür entschieden, zwei Schächte bis auf das harte Felsgestein hinunterzutreiben und nach langer Ueberlegung die Stellen dafür ausgewählt.

Und nun begann die tägliche, monotone, unaufhörliche Arbeit in grauer Winteröde und geradezu haßvoller Kälte. Gesprochen wurde nicht viel und wenn es geschah, so betraf es immer nur die Arbeit. Die füllte jetzt ihr Leben aus und beherrschte ihr Denken.

Jeder Schlag mit der Hacke, den sie taten, jede Schaufel Erde, die sie aus dem Boden hoben und jede Drehung der Winde über dem Schacht, war eine Karte in dem Glücksspiel, das sie hier spielten, von der sie aber noch nicht wußten, ob sie ihnen Gewinn oder Verlust bringen würde. Sie träumten davon in der Nacht und vergaßen darüber die bittere Kälte am Tage, bis einer einen Warnungsruf hören ließ und das Gesicht des Kameraden mit Schnee zu bearbeiten begann. Die Kälte brannte ihre Wangen zu einem feurigen Ziegelsteinrot und die Frostbisse zeigten sich in ihrem Gesicht wie Flecke von weißem Kitt. Die alten Froststellen aber, die niemals zum Heilen kamen, hatten das Aussehen von Stücken schwarzen Pflasters.

Aber weder Kälte noch Erschöpfung vermochte sie von ihrem Schachte und Schutthaufen fernzuhalten. Sie hatten das feste Felsgestein bereits erreicht und gruben nun einen Tunnel, um die Stelle zu erreichen, die das Halbblut verschüttet hatte. Und hier unten war die härteste und schwierigste Arbeit von allen zu leisten. Sie mußten sorgfältig darauf achten, daß der Rauch sich verzogen hatte, bevor sie hinunterstiegen, denn oft genug waren Miner erstickt, die das versäumt hatten. Schlechte Luft blieb aber stets zurück. Sie biß in die Augen und verursachte Kopfschmerzen.

Das Sonderbarste war, daß sie es gar nicht so sehr merkten, solange sie sich unten befanden. Erst wenn sie aus dem Eimer stiegen, der sie vermittels der Winde heraufholte und frische Luft in ihre Lungen sogen, zeigte sich ihre schlimme Wirkung. Ein Schwindelgefühl packte sie und sie begannen zu schwanken. Zu Zeiten machte es sie richtig blind, und wenn sie abends bei ihrer Mahlzeit saßen, hatten sie nicht selten unsicher nach der Zuckerschale oder der Dose kondensierter Milch umherzutasten.

Unten auf dem Boden des Schachtes war es immer kühl. Die aufgetaute Erde bildete einen widerwärtigen kalten Schlamm. Am Ende des Tunnels war die Decke so niedrig, daß sie nur in gebückter und oft unnatürlich zusammengekrampfter Stellung arbeiten konnten.

Gefunden hatten sie bisher noch nichts, oder doch nur sehr wenig. Jeden Tag wuschen sie ein paar Pfannen Sand zur Probe aus. Immer fanden sie „Farbe", manchmal im Werte von fünfzig Cents die Pfanne, aber nichts von dem, was sie erhofft hatten.

„Wartet nur, bis wir auf die Zweihundertdollar-Pfannen stoßen, dann wollen wir unsern Kriegsruf hören lassen, daß sie es unten in The Forks hören."

Einmal besuchte sie der Manager der Gesellschaft, mit dem Schmidt verhandelt hatte. Er kam mit seinem Hundegespann und besah sich die geleistete Arbeit. Gekleidet war

er in einen Waschbärpelz, eine Bibermütze reichte ihm vorn bis auf die Augenbrauen und hinten bis über die Ohren. Riesige Fausthandschuhe aus Pelz hingen an einer Schnur, die er um den Hals geschlungen trug.

„Well, wie sieht's aus?"

Schmidt, an den die Frage hauptsächlich gerichtet war, zuckte die Achseln.

„Läßt sich noch nicht sagen", antwortete er.

„Man darf nicht die Geduld verlieren", tröstete der Manager und trieb sein Gespann wieder in die frostige Dunkelheit hinein. (Fortsetzung folgt.)

Welt-Wochenschau.

Vor der Völkerbundsversammlung.

Der Völkerbundsrat hat schon getagt und bewiesen, daß er der alte geblieben. Am Dienstag wird die große Versammlung zusammentreten und vielleicht den gleichen Beweis liefern. Heißt das, wenn nicht die Franzosen neues „Leben in die Bude" bringen. Das Haupt-Traktandum wird heißen: „Aufhebung der Sanktionen". Das Haupt-Intriguenspiel aber betrifft nicht mehr dieses schon überlebte Thema. Wesentlicher sind die Bemühungen der verschiedenen Mächte um die Gunst des Vertragsbrecher Italien, der alle mit der Drohung ängstigt, zu Hitler hinüber zu schwenken, falls man seine Wünsche nicht anerkennt.

Die Engländer und Franzosen suchen neuerdings „Tuchfühlung" und scheinen zum voraus einig in ihrem Bestreben, Italien wieder in den Ring der „Locarnofront" einzubeziehen. Der französische Premier Léon Blum gibt in Genf dem britischen Außenminister ein Essen, und Lord Eden kommt und tafelt und hilft die Einigkeit demonstrieren, und zu gleicher Zeit diniert der Außenminister Yvon Delbos mit den Balkanbundvertretern und den Delegierten der Kleinen Entente, und die östlichen Herren bezeugen gleich wie der Brite, daß sie bereit seien, die Impulse, die von Frankreich ausgehen, aufzunehmen.

Die „neuen französischen Impulse" bedeuten: Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Frankreich und seinen östlichen Verbündeten. Engere Zusammenarbeit mit England. Zusammenarbeit auch mit Italien. Festhalten an der russischen Allianz. Zusammenarbeit soweit als irgendmöglich auch mit den Neutralen. Und erst ganz zuletzt: Unterhaltung mit dem Dritten Reich über den Frieden. Diesem letzten Ziele freilich dient die Kontaktnahme mit möglichst allen andern Großen und Kleinen. Es wird nicht ganz leicht sein, die verwirrten Fäden wieder zu ordnen. Seit dem abessinischen „Zwischenspiel" hat sich in der Einstellung der verschiedenen Freunde Frankreichs allerlei geändert, und weitere Zusammenarbeit wird manchenorts von der Erfüllung gewisser Forderungen abhängig gemacht.

Italien fordert: Frankreich muß dahin wirken, daß die Verurteilung revidiert, daß nicht Rom, sondern Addis-Abeba als Angreifer deklariert werde. Noch sind diese Wünsche nicht offiziell angemeldet, aber man wird sie hören, und wenn sie auch nur den Zweck hätten, für Italien etwas anderes herauszuschinden.

Die kleinen östlichen Verbündeten fordern: Taten, die Frankreichs Willen, den Frieden im Donauraum zu garantieren, wirksam beweisen.

England fordert: Frankreich soll sich mit Deutschland verständigen, damit die Quelle aller Unruhen, die deutsch-französische Gegnerschaft, endlich aus der Welt verschwinde. Nach wie vor will England nur mit im Spiel sein, wenn Frankreich seinen guten Willen zur Verständigung beweist. Das steht auch heute noch fest, trotzdem dieses England die Wünsche Frankreichs nach Aussöhnung mit Italien aus eigenem Interesse erfüllt: Es will „Ruhe in der ganzen europäischen Mitte", und seine öffentliche Meinung will nichts anderes glauben als das eine: Man könne Deutschland durch Verträge binden. Ja, zu Verträgen zwingen, wenn alle Nachbarn, also auch Italien, mitdrängen!

Der aktiv gewordene Blum muß Italien heute gewähren, was Laval gern gewährt hätte: Die Anerkennung der Eroberung Abessiniens. Umgekehrt muß er widerrufen, was Laval Mussolini schon erlaubt hatte: Die Zulassung des Habsburgerstreichs in Wien; die Kleine Entente will nicht weiter geängstigt sein. Aber Mussolini braucht heute vielleicht die Habsburger nicht mehr! Zum Dritten kann Blum mit Lord Eden zusammen Verhandlungen mit „dem deutschen Paktbrecher" suchen! Alles fließt, und in kurzer Zeit ist wirklich „viel geflossen".

Man kann heute sagen, daß Frankreich größte Eile habe. Seit der deutsche Reichsfinanzminister und Wirtschaftsdiktator Schacht den Osten bereist hat und in Belgrad und Sofia nicht nur gegessen und getrunken, sondern weitgehende wirtschaftliche Unterhandlungen angebahnt, schaut man in Paris besorgter als vorher auf Jugoslavien, den schwachen Punkt in der Kleinen Entente und im Balkanbund. Die entschlossene Stellungnahme Frankreichs soll gerade diesen Punkt stützen. Es geht übrigens durchaus nicht nur um die Habsburger, es geht um die wirtschaftlichen Belange: Jugoslavien scheint unter den Sanktionen mehr als viele andere Staaten gelitten zu haben; wie die Neutralen, nahm es die Völkerbundsbeschlüsse ernster als etwa das Lavalsche Frankreich. Das Dritte Reich verspricht nun in Belgrad als Groß-Abnehmer Heilung aller Wunden, auch der Sanktionswunden, die Jugoslavien um des chimärischen

Der jüngste Polizist der Welt regelt den Verkehr in der Kinderstadt.

In Rotterdam wurde eine Kinderstadt mit Häusern und Straßen erbaut, in der die Kinder gründlich die Verkehrsregeln gelehrt werden. Dadurch wird eine grössere Sicherheit der Kinder in der „Stadt der Erwachsenen" erzielt. Da es eine echte Kinderstadt ist, wird auch die Funktion des Polizisten von einem Kinde bekleidet, dem jüngsten Polizisten der Welt.